Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 236 (1957)

Artikel: Heimisches Gewild

Autor: Kobler, Bernhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375594

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In seiner bekannten "Appenzeller Ehronik" gibt Gabriel Walser über den Bestand von Haars und Federwild im Jahre 1740 noch folgendes uns gefähres Bild:

"Bären, Hirsche, Rehe und Wildschweine werden in der Umgebung und im Appenzellerland noch oft erlegt.

Leiber ist das Hochwild selten geworden, weil jedem
Landmann die freie Jagd
vom ersten Herbstmonat
bis Ende Hornung offen
steht. Sobald Naubtiere
vom Schlage der Bären,
Wölfe, Luchse oder Fischotter sich blicken lassen,
wird sofort ein gemeinsames Treibjagen angestellt.

In Menge findet man das gemeine Bild wie Dachse, Füchse, Hasen, Iltisse, Marder, Igel und

Wiesel.

Das Seschlecht der Bösael ist äußerst zahlreich. Es gibt noch Storchen, Habichte, Weihen, Waldsraben, Uhuen, Azeln, Wilsde Tauben, Wiedehopfe und andere." –

Und heute? Bären, Wölfe und Luchse sind vollständig ausgestorben. Geblieben von ihnen sind lediglich einige Ortsnamen wie Wolfhalden oder Wolfsgrube, und das Undenten an die Bären erhalten lediglich eine große Jahl von Birtschaften mit dem Namen

zum Bären, zum Bärli oder zum Schwarzen Bären

in Erinnerung.

Dem Wiederaufleben von Hochwild, vornehmlich von Gemse, Reh und Murmeltier kam die Einstührung des Eidg. Jagdgesetzes im Jahre 1875 mit der Regelung der Jagd in den einzelnen Kanstonen gewaltig zu statten. Im weitern schuf der großzügig angelegte Eidgenössische Jagdbannbezirk Säntis der Kantone Uppenzell Inners und Lußerschoden allem Hochwild ein wunderbares Uspl, das wir vom naturschüßerischen wie auch vom jagdslichen Standpunkt aus nicht hoch genug einschäßen können. Einerseits gestattete es verschiedenen dem Aussterben nahen Wildarten die Möglichkeit aufzuleben. Und anderseits strahlt das Wild in die

umliegenden Kagdgebiete aus und belebt sie wieder.

– Nach Angaben des innerrhodischen Sbersorstamtes ist der heutige Wildbestand im Bannbezirk
"Säntis" solgender: Gemsen 120–150 Stück, Edelbirsche 40–50, Rehe 300–350, Sikkahirsche 12 bis
15. Während der Murmeltierbestand sehr gut

ist, ist der Hasenbestand schlecht. Steinwild gibt es im Banngebiet heute 6 Stück, Abler 3 Stück. Begenüber den frühern Berhältnissen hat sich der Hochwildbestand im "Säntis" Banngebiet erfreulich gut erholt.

Sür das offene Jagdegebiet mit Patentjagd ergeben sich für 1955 folgende Abschußzahlen: Eemfen 32, Murmeltiere 13, Rehe 82, Hafen 114, Küchse 99, Dachse 12, Marder und Iltisse je 7. Ferner 1 Edelhirsch, 2 Sperber, 8 Habichte, 14 Eichelhäher, 65 Elstern, 1 Wildente und 67 Kräshen.

Das Kantonspolizei, amt von Appenzell A. Rh. in Trogen gibt für 1955 folgende Wildabschuße zahlen im Kanton Appenzell A. Rh. befannt. Es wurden erlegt: 2 Gemsen, 216 Rehböcke, 99 Rehgeißen, 201 Hassen, 2 Eichhörnchen, 269



Waldkauz

Büchse, 17 Steinmarder, 3 Schelmarder, 22 Istisse, 21 Dachse, 4 Sperber, 340 Krähen, 326 Elstern, 378 Häher, 1 Urhahn, 1 Haselhuhn, 10 Wildenten, 6 Wildtauben und 3 Schnepsen. – In allen Begenden der Schweiz, in denen weder Bemsen, noch Hirsche, noch Abler leben, gibt es noch allerhand Kleinwild, das noch lange nicht jedermann näher kennt. Aus diesen Bründen tischen wir den vielen Lesern des altbewährsten "Appenzeller Kalenders" einige kurze Schilderungen aus dem Leben verschiedener Wildtiere auf, gesichmücht mit hübschen Vildern des bekannten Sankt Galler Tierphotographen Otto Zumbühl. Es handelt sich hiebei um Erlebnisse und Mitteilungen über den Waldfauz, den Siebenschläfer, über das Wiesel, junge Hasen, um Küchse und Rehe im Winter.

Der Baldkaus

Un einem Maimorgen meldete der Gärtner eines vornehmen Landhauses seinem Herrn, im großen Ramin der Ostseite habe sich ein Rauzen, paar eingenistet. Der herr gab scharfe Weisung, die Käuze ja in Ruhe zu lassen. Nun wollte sie ein Tierphotograph auf seine Platte bringen. Tags über schliefen die beiden Eulen im Kamin. Mit Einbruch der Dämmerung aber saßen sie vor dem Rauchloch des Kamins, um gelegentlich in den nahen Wald auf Raub auszuziehen. Zwei Abende wartete der Photograph vergeblich auf die beiden Bögel. Sie ließen sich aber nicht blicken.

Nun stellte der Photograph einen Apparat mit elektrischer Fernauslösung auf und am folgenden Tag gelang es, den Kauz im Rauchloch des Kamins auf die photographische Platte zu bringen.

Mit dem runden Kopf und den großen Augen vietet der Waldfauz einen schaurigelustigen Unblick. Rurz nach Tagesende erwacht er und ruft dann ständig: Quigg! Quigg! in den Abend hinaus, weshalb man den Baldkauz vielerorts das "Quigg" nennt. Auf der Hochzeitsreise im Frühling aber schreit er ein unheimliches Huhuhu vom hohen Baum herab, was Angsthasen und abergläubische Rindstöpfe in Schrecken und Gruseln versetzt.

Meist nistet der Rauz in hohlen Bäumen und wo diese fehlen in fünstlichen Gulenkästen. Alls gro-Ber Bertilger von Mäusen, Ratten und Siebenschläfern genießt der Vogel allgemein den Ruf von ausgesprochener Nütlichkeit. Das auch barum, weil der lustige Bursche zum Nachtisch allerhand Nachtfalter und ganz besonders schädliche Maistäfer in Menge verspeist.

Statt daß man den harmlosen, so nütlichen VBaldvogel möglichst schützt und schont, fällt er vie lerorts der Dummheit und dem Aberglauben zum Opfer. Liegt jemand frank im Bett und brennt nachts das Licht in der Schlaffammer, so lockt es den Kauz herbei. Plötzlich hört man mitten in der Nacht seinen schaurigen Ruf vom nahen Baum berab. Da dabei mancher Schwerkranke an den Tod denkt, erhielt der Kauz den Namen Toten-vogel. Aus diesem Grunde schießt ihn der Bauer bei der nächsten Gelegenheit vom Zaum herab und glaubt damit eine Heldentat verrichtet zu has ben. Deswegen stirbt die neunzig Jahre alte Groß-mutter doch, wenn der böse Vogel auch nicht mehr lebt. Leider ist der Kampf mit der Dummheit völlig aussichtslos und gar mancher harmlosé Walds fauz fällt ihr rücksichtslos zum Opfer. Schade!

Der Siebenschläfer

Dieses zierliche, dem Eichhörnchen ähnliche Tier-

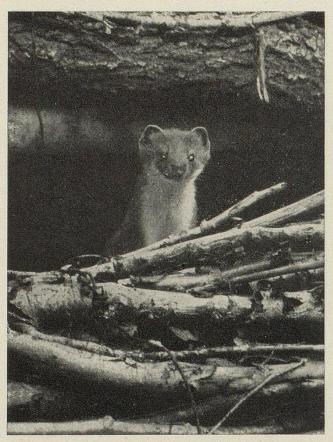


Siebenschläfer

allgemein unbefannt, höchstens die Vogelschützer tennen den Siebenschläfer sehr wohl. Das rührt daher, daß er tagsüber in hohlen Bäumen, in Baum, und Felslöchern oder unter Baumwurzeln schläft und sich erst mit Einbruch der Dämmerung auf die Nahrungssuche begibt. Mit großer Leb. haftigkeit klettert der Bilch die glatte Buche hinauf, um von Aft zu Aft zu hüpfen. Plötzlich springt er vom höchsten Baum ohne Schaden zu nehmen auf den Boden hinab, wobei ihm wie dem Gichbörnchen der lange buschige Schwanz zu gute

Die Nahrung des überaus gewandten Klette. rers besteht aus Bucheln, Eicheln und Rüffen. Mit Vorliebe stattet er den Vogelnestern und fünst. lichen Niftkästen seine Besuche ab, um Gier und Jungvögel zu rauben, weshalb er beim Vogelschutz in ganz schlechtem Ruf steht. Dabei gilt der Gies benschläfer allgemein als großer Fresser, der so lange frißt, als er kann und mag.

Reifen im Herbst die Trauben und werden die Nächte fälter, so bereitet sich der fleine Räuber für den sieben Monate langen Winterschlaf vor. Trotsdem er von Sett schier platst, speichert er in lein heißt da und dort auch Bilch. Es ist dem Volke seiner Winterhöhle noch eine Menge Vorräte auf.



Wiesel

Dann legt sich der Langschläser nieder und liegt in tiesem Schlaf bis der Frühling wieder im Land ist und auf jedem Baum und Strauch ein Bogel singt. Nun aber erwacht der Siebenschläser, reibt sich die Augen aus und verspürt nun gewaltigen Hunger. Nahrung sindet er in Hülle und Fülle, denn schon sind die Bogelnester mit Eiern oder Jungvögeln gefüllt und bald reisen die ersten Kirschen. Jetzt hüpft und klettert der Siebenschläser von Baum zu Baum. Er muß aber gut aufpassen, denn Iltis und Marder lieben sein zartes Fleisch ganz besonders.

"So, du Siebenschläfer! Bist du endlich aufgestanden!" sagt die Mutter zum kleinen Seppli, der spät genug zum Morgenkassee eintrifft und beiszeiten in die Schule sollte. Es gibt unter den Menschen ja sehr viele, die einen guten Teil ihres schönnen Lebens verschlasen! Sie sind halt Siebens

schläfer!

Das Biefel

Bährend des letzten Weltkrieges war die gut sichtbare Rohrleitung des Gübsenses durch Afts werk gegen Fliegersicht geschützt. Als sich dort Wiessel blicken ließen, gelang dem Photographen nach

vierstündigem Warten endlich die nebenstehende sehr

gute Aufnahme eines Wiesels.

Camt dem kurzen Schwänzlein besitzt unser heis misches Wiesel eine Länge von rund 20 Zentimestern. Sein auf kurzen dünnen Beinen ruhender Leid ist langgezogen und ungemein schlank. Das Wieselsell besitzt eine rötlichbraune Farbe, die Unsterseite aber ist weiß. In nördlichen Begenden und auch bei uns erhält das Wiesel als Winterschutzsfarbe ein schneeweißes Kleid. Einzig die Schwanzs

spitze bleibt hübsch schwarz.

Allgemein gilt das Wiesel als überaus blutgieriges Raubtier. Blut ist ihm alles und Furcht kennt es vor keinem Gegner. Der wilde Räuber greift alle denkbaren Kleintiere an und mordet sie. Dazu gehören die Mäuse in Haus, Feld und Bald, so gut wie Hase und Kaninchen. Kein Vogel auf und über der Erde ist vor dem kleinen Teusel des Lebens sicher. Eidechsen, Blindschleichen, Ringelnatztern, sa sogar die sehr gefährliche Kreuzotter rechenen das Wiesel zu ihren gefürchtetsten Feinden. Das Wiesel zu ihren gefürchtetsten Feinden. Das Wiesel kriecht in Maus, und Rattenlöcher, es flettert auf die höchsten Bäume, um den Kleinzogelnestern, so gut wie den Krähen, und Elsternnestern einen Besuch zu machen und alles umzubringen, was es darin sindet. Zur Abwechslung stürzt sich das Wiesel in den klaren Bach, es schwimmt ein Stück weit und saßt dann plöslich einen zappelnden Fisch, den es mit Hochgenuß versweist.

Rleine Tiere frist der berüchtigte Räuber, größern, wie Kaninchen oder Hasen, springt er an den Hals, beißt die Gurgel durch und saugt dem

Opfer das Blut aus.

Da sonnt sich ein Wiesel auf einem Felsenband. Plötzlich stürzt sich blitzschnell ein Habicht auf das Tierlein herab, faßt es mit seinen scharfen Krallen und fliegt mit ihm fort. Das Wiesel aber gibt sich nicht verloren. Plötzlich wantt der stolze Flieger, stürzt zur Erde nieder und ist tot, weil ihm das Wiesel die Halsadern durchbiß und der stolze Vogel darob verblutete. Das Wiesel aber ist gestettet und hüpft von dannen.

Junge Feldhasen

Einst war der Has in unserem Land ein gutes Jagdwild. Eigenartigerweise hat er in den letzten Jahrzehnten derart abgenommen, daß er auszussterben droht. Als Ursache beschuldigen die einen Jäger den Juchs als großen Hasensteind. Alber auch der Juchs ist durch die fürchterliche, immer zum Tode führende Räude schwer zurückgegangen. Andere Jäger bezichtigen allerhand Seuchen als Bernichter unserer Hasenbestände, was aber nicht stimmt. Wie eingehende Erhebungen beweisen,

hängt das Aussterben des Feldhasen in vielen Gegenden in erster Linie mit der Vergiftung der Acker durch Kunstdünger und dem Bespritsen der Obstbäume mit giftigen Rupfers, Bleis und Urfenlösungen zusams men. Im Spätherbst und Winter fährt der Bauer mit seinem Traftor, einem Güllens faß voll Giftbrühe und einer Spritze in den Obstwald hinaus. Dort bespritzt er Baum für Zaum derart von der Krone bis zur Burzel, daß jedes Lebewesen im Beaft, am Stamm und der Wurzel vergiftet und getötet wird. Im Horner schmilzt dann der Schnee um den Baum herum und bald sprießt das erste Gras bervor. Bur gleis chen Zeit wirft die Häsin ihre Jungen, die sich bald auf das vergiftete Gras stürzen und es gierig fressen. Schon am folgenden Tag liegen die zarten Häslein mit schwerem Durchfall halb oder ganz tot am Boden, womit die erste Hasenbrut erledigt ist. Im Winter rauben die vielen Meliorationen

dem Has seinen natürlichen Lebensraum. Jedes Gestrüpp und Gesträuch wird umgehauen, und alle Gräben und Löcher beckt man zu, so daß der Has

feinen Unterschlupf mehr findet.

Bie unsere Vogelschützer und Beobachter seit Jahren seiftstellen, setzt die Baumspritzerei auch den Rleinvogelarten, besonders den Meisen schwer zu, so daß viele von ihnen ebenfalls den Gifttod ersleiden. Das Bespritzen der Obstdäume mit allershand Giftbrühen hat sich heute derart eingelebt, daß der Bauer es als dringend nötig erachtet, obsgleich viele Bauern behaupten, daß sie ohne Bespritzen der Bäume genau so viel und so gutes Obst erhalten, wie ihre spritzenden Nachbarn.

Bur Massenvertilgung ber Maikäser bestäubt man die Välber mit ganzen aus Helikoptern absgeworfenen Gistpulverwolken. Das Gist fällt mit den toten Käsern und auch sonst dus den Boden und sett sich am Grase fest. Das bedeutet den Sod von Has und andern Grassressen, aber auch all derer, die vergistete Käser genießen, seien es İgel, Marder, Iltis oder auch Fisch und Vogel. Heutzutage muß alles was schädlich ist, kurzerhand vernichtet werden. Die Forscher dauen Altoms und Vasserssoftbomben, um schlußendlich der Menschheit selbst den Garaus zu machen. Vir haben es herrlich weit gebracht!

Junge Züchse

Die Füchsin hatte in ihrem Bau unter der Erde sechs Junge geworfen, die sie mit großer Liebe hochzog und vier Bochen lang mit Muttermilch nährte. Dann aber, als die Füchslein Zähnlein



Junge Feldhasen

bekamen, mußte Fleischnahrung her. Nun zog die Fuchsenmutter auf die Nahrungssuche aus. Sie mordete Mäuse und sing allerhand Vögel. Sie brachte einen fetten Kater heim, später einen



Fuchs vor seinem Bau

Prachtsgüggel, zwei Hasen und als der Hennenbauer seinen Stall in fahrlässiger Weise über Nacht zu schließen vergaß, sehlten am nächsten Morgen verschiedene beste Leghennen.

Als urchiges heimisches Wild gehört der Fuchs unbedingt in unsere Gegend. Daß er einer der größten Mäusevertilger ist, beweist wohl am besten der Mageninhalt im Herbst geschossener Füchse.

Die Jäger sind dem Juchs aber gar nicht hold, weil sie ihn allein wegen des Hasenrückganges des schuldigen, was kalsch ist. Während des ersten Weltstrieges, als der Zuchspelz große Mode war, galt er 60 die 80 Franken das Stück, Bergfüchse sogar 120 Franken. Auf den heutigen Pelzsellmärkten verkauft man Fuchspelze für zwei oder drei Franken, also zum gleichen Preis wie die Katzenbälge.

In den letzten Jahren gingen hunderte von Züchsen an Räude zugrunde. Diese fürchterliche, auch auf Jagdhunde übertragbare Hautfrankheit, durch Räudemilben erzeugt, zerstört das Haar des Zuchsses vollständig. Die Körperhaut wird über und über mit eitrigen, großen Juckreiz erzeugenden Krusten bedeckt. Der arme Zuchs magert zum Knochengerüft ab und stirbt dann eines traurigen Todes.

Das Land liegt voll Schnee und Eis. Es ist fürchterlich kalt, eine scharse Bise segt über Land und See. Jetzt haben die Rehe eine böse Zeit. Außer an nicht verschneiten Stauben und Tännslein sinden sie kein Futter, und wenn ihnen der Mensch nicht mit Heu zu Hilse kommt, sterben die armen Rehe den Hungertod.

Sanz bös ergeht es den Rehen im tiefen Schnee. Sie bleiben stecken und kommen um keinen Preis mehr vorwärts. Dann werden die Rehe die Beute hungriger Füchse und ganz besonders der wildernden Hunde. Das Reh ist bei Förstern und Waldsbesitzern allgemein als Waldschädling verschrien. Wenn aber Schaf, und Ziegenherden den Jungswald besuchen und allerhand Jungpflanzen, Gessträuche und Gestrüpp abfressen, so beschuldigt man kurzerhand das Reh als übeltäter.

Mit der starten Abnahme des Hasens ist das Reh das wichtigste Jagdwild geworden. Es verbient darum alle Schonung, weil ein guter Wildstand ein reiche Zinsen abwersendes Volksvermögen darstellt. Das wissen auch die Jäger und wo



Rehe im Winterwald

eine gut geführte Revierjagd besteht, sind sie eif-

rig für einen guten Rehbestand besorgt.

Unstreitig stellen heute die wildernden Hunde die größten Rehseinde dar. Es ist nicht zum glauben, wie viele Rehe in Stadtnähe Sommer und Winter von Hunden zu Tode gehetzt, gerissen oder bei lebendigem Leibe angesressen werden. Die fromme behördliche Unweisung, man solle wildernde Hunde tagsüber andinden, ist rein für die Katz! Sinmal kommen sie doch los oder dann wildern sie nachts. Das einfachste Mittel besteht darin, daß die Jäsger und die Jagdaufsicht wildernde Hunde rücksichtslos abschießen, sobald sie sich im Walde bliksen lassen. Zwecknäßig wäre es auch, wenn unsere Zauern durchwegs bodenständige Sennenhunde hielten, an Stelle billig erworbener Auslandköter, denen das Wildern angeboren ist.

Herrlich hat der Schöpfer die Natur eingerichetet und sie zu Berg und Sal mit Tieren aller Arsten geziert. Der Mensch aber teilt sie kurzerhand in nützliche und schädliche ein. Was ihm nützt, bes günstigt er. Was ihm angeblich schadet, vernichtet er. Mit der heutigen unverhältnismäßig starken Junahme der Menschheit und der Ausbehnung ihrer Bohnstätten wird das wilde Sier mehr und mehr in die Wälder und Berge zurückgedrängt. Fortwährend stirbt eine Sierart nach der andern für immer aus. Es ist deshalb sehr angebracht, daß der Mensch in letzter Stunde auch für den Schutz der wilden Siere sorgt. Das geschieht am besten durch die Regelung der Jagd und durch die Schaffung kleinerer und großer Naturschutzgebiete, in denen das Wild leben und gedeihen kann, wie es ihm beliebt und paßt.

Photos von Otto Zumbühl, St. Gallen

Der brave Bläß

Eine wahre Begebenheit aus der hollandischen Bassernot im Jahre 1953

er ist der bekannteste Appenzeller? Wenn man von der Landsgemeinde heimkommt, denkt man der Herr Landammann sei es. Zehntausend Mann sehen ihn und hören auf ihn. Gewiß, aber es gibt doch einen Appenzeller, den man noch weiter herum kennt. Das ist der Bläß, der Appenzeller Sennenhund. Er ist stolz darauf, ein Appenzeller zu sein. Darum trägt er sein Leben lang die Appenzeller Standessarben Weiß und Schwarz, und wenn noch ein Streislein Braun dazu kommt, so ist das wie ein Schimmerlein der holzbraunen Schindelhüttchen, wo er am liebsten wacht. Aber auch ennet der Brenzen, ja sogar auf Inseln im Meer ist er ein gar treuer Diener.

auf Inseln im Meer ist er ein gar treuer Diener.
Davon kann ein holländischer Bürgermeister erzählen.
Jonkheer A. van Citters hat in seinem Leben zwei große Aberschwemmungen seiner Heinem Eeben zwei große Aberschwemmungen seiner Heinfehen über die Niederlande hinnes das andere Mal die Rogen des Meeres

hinweg, das andere Mal die Wogen des Meeres.
Als die Truppen Hitlers im Mai 1940 das friedliche Holland überrannten und dann besetzt hielten, leistete er Widerstand. Dafür bestrafte ihn der Eindringling. Der wackere Holländer wurde nach Deutschland transportiert und dort als Landarbeiter eingesetzt. Er sann Tag und Nacht auf Flucht. Endlich glückte sie ihm. Wie atmete er auf, als er auf freiem Echweizer Boden stand! Dort oben in Wildhaus hatte er mit seiner Familie wenige Jahre zuvor schöne Ferienwochen verdracht, und dort sand er wiederum gute Aufnahme. Dau schönes Toggendurg mit den grünen Weiden, den braunen Bauernhäusern und den munter bellenden Bläßlein!

Jahre gingen, Jahre kamen. Die Deutschen wichen, die Befreier nahten. Weber Hitlers Wall längs der atlantischen Küste, noch seine Truppen konnten den Einmarsch der Engländer und Amerikaner hindern. Die Nie-

berlande waren wiederum frei, und unser Holländer konnte heimfehren. Allein schon im nächsten Jahre war er wiederum unter den Säntisselsen, wo einst auch seine Rönigin gerne geweilt hatte, und als die Stunde des Scheidens kam, wollte er ein bleibendes, lebendiges Andenfen an die Schweiz mitnehmen. Seine Bahl siel auf einen Bläß aus Brülisau und in Oberegg kaufte er noch einen Frisch dazu. Es war ein hübsches Paar, das nun im Dorfe Burgh auf der Insel Schouwen Einzug hielt. Die Leute rühmten denn auch das Hundepaar des Bürgermeisters, und als es eines Tages hieß, es sei ein ganzer Burf junger Bläßli zur Belt gekommen, sehlte es nicht an Abnehmern, denn es sprach sich bald herum, daß die Hunde aus der Schweiz nicht nur schön, sondern seht zuverlässig seien. Mit jedem Burf weitete sich der Kreis. Auch Bauern von andern Inseln und vom Festlande hätten fürs Leben gern einen Bläß gehabt. So spiegelte sich denn mit der Zeit da und dort ein Bläßli an einem der Mündungsarme des Itheins im Basser, das von den Bündner und Berner zirnen, aber auch vom Weißen und Blauen Schnee niedervinnt in die Sitter, mit der Thur in den Ithein fommt und am Strande des Meeres allmählich salzig wird.

mählich salzig wird.
Die Niederlande sagen es in ihrem Namen, daß sie tief unten liegen. Ihr höchster Verz liegt nicht einmal so hoch über dem Meere als der Sädris über dem Trogener Landsgemeindeplaß. Ja, es gibt viele Landesteile, welche gar unter dem Meeresspiegel liegen. Dämme, die man dort Deiche nennt, halten das Meerwasser fern. So sehen manche Inseln mit ihren erhöhten Kändern aus wie riesige Teller. Auch Schouwen gehört zu diesen Inseln, wo die Vauern hinter Dämmen seben. Wehe aber,

wenn diese Deiche eines Tages brechen!